

II.

Der an Geist und Muth so reiche
Don zieht aus auf Heldenstreiche.

Nun ist alles vorbereitet.
Ritter Hans Richote schreitet
heute noch als edler Held
thatendurstig in die Welt.
Denn sein längres Zögern, Warten
könnte ja der Welt zum harten
Nachtheil und Verderben sein.
Also frisch zum Kampf hinein!
Übelstände zu vermindern,
Unterdrückung zu verhindern,
darauf ist der Held erpicht;
Solches ist ja Ritterpflicht.
Also will sich Don Richote
den Bedrängten zu Gebote
stellen, daß ihnen Recht verschafft
wird durch seines Armes Kraft.
Alten Heldenmuth erneuern
will er und dem Unrecht steuern.

Don Richotes edles Blut
waltet auf vor Heldenmuth.
Also ziehet nun der dünne
Don Richote seine Brünne,
wie es ziemt dem Rittersmann,
sich mit vieler Mühe an.
Denn ein Eimer, der verloren
hat den Boden, ist erkoren,
als ein Panzer bester Art,
ihn zu schützen auf der Fahrt.
Löcher hat er drein geschlagen,
daß die Arme können ragen,
ganz geschikt zum blutgen Strauß,
aus dem Eisenblech heraus.
Zwar der Helm auf seinem Kopfe
fällt beschwerlich seinem Schopfe.
Doch dem Helden ist's bekannt:
Seine Last hat jeder Stand.

Ihre ersten Strahlen sandte
schon die Sonn'. Auf Rosinante
reitet aus des Hofes Thor
nun der kühne Held hervor.
Bei dem schönsten Morgenrothe
zieht von dannen Don Richote.

Doch, wie er im freien Feld
ist, ein Zweifel ihn befällt.
Ja, die schrecklichen Gedanken
bringen leider fast ins Wanken
seinen Unternehmungssinn
bei der ersten Fahrt Beginn.
Denn er will beinah verzagen,
daß zum Ritter er geschlagen
noch nicht ist und folglich nicht
Ritters Recht besitzt und Pflicht.
Doch sein Kopf ist so verschroben,
daß er dessen sich enthoben
fühlt, bis bei Gelegenheit
jemand ihn zum Ritter weiht.
Darum zieht er nun mit neuer
Thatkraft aus auf Abenteuer.
Und sein Roß, das hungrig jappt,
immer wackelnd vorwärts tappt.
Hans gedenkt mit Schmerz und Wonne
auch an seine Herzenssonne:
„Dulzinea, ach! mein Herz
leidet argen Liebeschmerz!
Daß du einst hindan mich sandtest,
mich in meine Burg verbanntest
und nichts wissen willst von mir,
ist gar schauderbar von dir!

Möchtest du dich doch erinnern,
daß aus meines Herzens Innern
Seufzer herbster Liebesqual
steigen ohne Maß und Zahl!
Ach! du hast mein Herz bezwungen!
Süße Maid! dir ist's gelungen,
mir zu rauben meine Ruh
und mein edles Herz dazu!"

Unser Ritter, anfangs heiter,
reitet schier bekümmert weiter,
wie er nichts von Wichtigkeit
sieht die ganze Tageszeit.
Will er seine Kraft erproben
ja, daß ihn die Welt kann loben.
Unterdessen wird es Nacht,
eh er was zu Stand gebracht.
Eifrigst späht er in die Ferne;
denn er möchte gar zu gerne
eines Ritters Schloßlein sehn
und darein zu Gaste gehn.
Doch wohin den Blick auch schicket
Don Richote, er erblicket
nirgendwo ein Ritterchloß.
Ganz ermattet ist sein Roß.

Endlich liegt da eine Schenke
an der Straße. „Ja, ich denke,“
ruft Richote freudig aus,
„dies ist eines Ritters Haus!“
Und zwei Weiber schlechtester Sorte
stehen grade vor der Pforte.
Diese strichen, wie's bekannt
aller Welt war, über Land.
Was Richote einst gelesen
hatte von dem Ritterwesen,
sei es noch so wunderbar,
stellt sich ihm nun wirklich dar:
Statt der Schenke mit dem Schlotte
sieht ein stolzes Schloß Richote
mit vier Thürmen allerseits
als den größten Augenreiz.
Und die Kuppeln, Gräben, Brücken,
Wappen dieser Burg berücken
ganz gewaltig seinen Sinn.
Alsofort strebt er dahin.
In den beiden frechen Frauen
meint Prinzessinnen zu schauen
unser ritterlicher Held.
Eine jede ihm gefällt.
Er erwartet mit Verlangen,
daß der Burgwart, zu empfangen

ihn, wie's Brauch an solchem Ort
ist, in's Hifthorn stößt sofort.

Da ein Sauhirt nun durch seine
Sautrompete grad die Schweine
anlockt, freut der Held sich sehr
über diese Ritterehr.

Doch die gar nicht spröden Weiber
bringen schleunigst ihre Leiber,
wie Richote kommt herbei,
in das Haus mit Furchtgeschrei.

Ganz erklärlich! Denn es graute
jedem, der den Hans erschaute.

Sah er ja so furchtbar wild
aus mit Lanze, Schwert und Schild!
Drob ergreift den Helden Behmuth,
und er spricht, indem in Demuth
auf er hebt das Pappvisier:

„Gnädge! Fürchtet nichts von mir!

Es gereichte nicht zum Ruhme
wahrlich meinem Ritterthume,
wenn ich irgend was vollführt',
was sich nicht durchaus gebührt!

Gegen euch, hochedle Frauen,
werde ich mir nichts getrauen,
was die Sittsamkeit erschreckt
und das Roth der Wangen weckt!“

Wie die Weiber nunmehr sehen,
wen sie haben vor sich stehen,
schwindet bald ihr erster Graus,
und sie treten vor das Haus.
Sie belachen unterdessen,
daß so wenig angemessen
ist für ihren wahren Stand,
wie der Don sie hat benannt.
Aber leider will ihr Lachen
unsern Ritter böse machen;
doch zur rechten Zeit heraus
kommt der Gastwirth aus dem Haus.
Anfangs will er gleichfalls lachen,
doch die vielen scharfen Sachen,
die Richote bei sich führt,
machen, daß er Furcht verspürt:
„Hochgeborner Ritter! Wolln Sie
bleiben hier zu Nacht, dann solln Sie
haben Trank und Leibgericht!
Aber Betten hab ich nicht!“
Hans erklärt, indem er gegen
ihn sich tief verbeugt: „Mein Degen
und mein Speer sind mein Geschmeid!
Sie vertreiben mir die Zeit.“
„Nun, so bitt ich, abzusteißen,“
spricht der Gastwirth mit Verneigen,

„Felsen sind dann Polsterstuhl,
Wachen ist dann Schlaf im Pfühl!“
Er ergreift des Pferdes Zügel
und hält Hans den Steigbügel.
Hans, vom Hungertod bedroht,
steiget ab mit Müh und Noth.
Und er bittet, bis zum Morgen
eifrigst für das Roß zu sorgen,
weil es ja die beste Mähr
unter allen Rossen wär.

Hans entledigt sich der Waffen.
Die zwei Weiber, die da gaffen,
stehen ihm dabei zur Hand.
Hans ist außer Rand und Band.
Doch der Helm will nicht herunter;
er war angeknüpft mit bunter
Schnur und klebte gleichsam fest,
weshalb Hans ihn sitzen läßt.
Ihm die Schnüre abzuschneiden,
geht nicht an, er wollt's nicht leiden;
darum schauet er fürwahr
drollig aus und sonderbar.
Und den beiden hohen Damen,
die ihm ab die Waffen nahmen,

danft er nunmehr: „Gnädge Frau,
die ihr hold seid anzufchaun!
Keine Ritterbücher melden,
daß schon jemals einem Helden
hätten ihren Dienst geweiht
Damen folcher Lieblichkeit!
Mir, dem Ritter Don Richote,
ftehen Frauen zu Gebote
von vorzüglich hohem Stand,
die die beften find im Land!
Edelfräulein diefes Schloffes
pflegen mein und meines Koffes,
daß, wie ich Euch geb bekannt,
Rosinante ift genannt!“
Doch die Weiber unterdeffen
fragen, ob er was zu eßen
wünfcht, denn fie begreifen nicht,
was er da zu ihnen fpricht.
„Wünfchen Sie vielleicht Forelle,
fo erfcheint fie auf der Stelle.
Da es Freitag ift, kommt Fiſch
heute auf den Speiſetiſch.“
Und der Wirth legt Don Richote
eins der ſchimmeligſten Brote
und gar harten Klopfftockfiſch
auf den ſtaubbedeckten Tiſch.

Don Richote unterdessen
macht Versuche, um zu essen.
Da der Helm ihn hindert sehr,
geht es leider äußerst schwer.
Mit den Händen hat nach oben
Hans das Pappvisier geschoben;
fest mit allen Fingern hält
er's, damit's nicht wieder fällt.
Ja, jetzt müssen sich des Armen
die zwei Weiber noch erbarmen,
weil es ganz unmöglich ist,
daß aus eigener Kraft er ißt.
In den Mund die Eine stopfet
ihm das Brot; die Andre pfpropfet
ein ihm jenen Klopffstockfisch,
bis gesäubert ist der Tisch.
Leider will's ihm nicht gelingen,
Wein durch das Visier zu bringen;
doch der Gastwirth hilft ihm schon
mittels einer Pfeif von Thon.
Denn er schiebt die Pfeifenspiße
durch des Pappvisieres Ritze,
und er schüttet dann den Wein
in den Pfeifenkopf hinein.
